Die Schlacht bei Toporoutz aus der Vogelschau.

OESTERREICHISCH-UNGARISCHE und DEUTSCHE INFANTERIE bei GEMEINSAMER ARBEIT

Die Durchbruchsschlacht am Dnjestr. — Der letzte Sturm auf Rarancze. — Die Russen unter ungeheueren Verlusten zurückgeschlagen. — Auf besonderen Befehl des Zaren sollte Czernowitz am Jordansfest erobert werden.

Von **Leonhard Adelt.**

K. u. k. Kriegspressequartier, 23. Januar.

In der Nacht wirbelt der Trommelschlag des Todes, trommeln hundert Batterien bei Czernowitz. Düstere Wolken jagen über den sternlosen Himmel, Sturm hohnlacht über allem Menschenzank. Die Flügeltrosse der Fliegerkompagnie, der ich zugeteilt bin, können seit Tagen nicht aus dem Stall. Nur der Hauptmann-Kommandant wagt sich mit dem zweiten Hauptmann heraus in den grauen, sturmgepeitschten Tag, dessen Wolkendach ihn niederdrückt. Geschosse prasseln an die Blechverkleidung ihres Bootes, eines streift den Piloten am rechten Unterschenkel, ein anderes durchschlägt den Tank, der sein Benzin verspritzt; der Apparat muß schleunigst landen. Vierhundert Schritt vor Rarancze gleitet er in verwegener Kurve auf ein schmales Ackerstück nieder; Soldaten eilen herzu und schieben ihn zum Dorfe. Aber schon zischen die ersten Granaten heran und Schrapnells platzen in immer dichterer Folge. Ein Divisionär und zwei Brigadiers, die den Vorgang mit ihren Feldstechern beobachten, zählen 152 Granaten des Kalibers von 18 Zentimetern, die im Umkreis von 50 Metern rings um den Doppeldecker einschlagen. Nach einer halben Stunde läßt das Feuer nach, da der Feind den flügellahmen Vogel wohl zerschmettert wähnt. Sofort klettert der Pilot in den Sitz, um mit Fallbenzin weiter zu fliegen, und der Beobachter dreht den Propeller an. Erst beim fünften Versuch springt der Motor an. Kaum hat der Beobachter seinen Standort verlassen, da schlägt eben dort eine Granate ein; eine zweite zerkracht vier Meter vom Flugzeug; sie überschüttet es mit Sprengstücken und verstopft den Motor mit Erde. Rasch wird der Zweidecker hinter eine Kirche gerollt und demontiert zum Flugplatz zurückgekarrt. So heißt es für uns warten, bis der Himmel sich aufhellt.

Am ersten blauen Tag wird alles aufgeholt. Den treibenden Wolkenfetzen nach zieht Flieger auf Flieger gen Ost; ihr Start geht ohne Umstände und Abschiednehmen vor sich, so wie ein anderer sein Fahrrad oder Pferd besteigt. Lederne Fausthandschuhe, Lederhosen und Filzschuhe schützen gegen die schneidende Höhenkälte, die — 20 Grad erreicht. Noch im Morgengrauen ist ein Oberleutnant mit einem ungarischen Unteroffizierpiloten abgeflogen, um einen nordwärts detachierten Kameraden abzulösen. Vormittags steigt der Hauptmannbeobachter mit einem zweiten Unteroffizierpiloten auf, um aufzuklären und die Batterien einzuschießen. Auf dem russischen Flugplatz wird es lebendig. Dieser Flugplatz befand sich ursprünglich in Lipkany am Pruth, von wo zwei Apparate zur Verfügung des dortigen Abschnittskommandanten, Generalleutnant Lorentiew, in den Dreieckswinkel nach Nowosielica vorgeschoben waren. Da sich diese Zweiteilung aber als unpraktisch erwies, wurde der Flugplatz nach Mamalyga, einem Dorf am Pruth zwischen Nowosielica und Lipkany, verlegt, und alle Apparate werden dort vereinigt. Alle sind französisches Fabrikat, nämlich Farman-Doppeldecker und Morane-Saulnier-Eindecker; jeder ist mit einem Maschinengewehr bewaffnet, und sie werden von französischen Berufsfliegern pilotiert. Auch der neue Flugplatz liegt hart an der rumänischen Grenze, und als jetzt vier Morane-Saulnier-Eindecker zur Jagd auf den aufklärenden österreichisch-ungarischen Flieger starten, nehmen sie wie gewöhnlich den Weg über rumänisches Gebiet, um sich dem Gegner aus 3000 Metern Höhe unbemerkt zu nähern. Aber auch wir sind auf Posten. Sofort steigt ein flinker österreichischer Aviatiker zum Gegenangriff auf. Allein alsbald wenden sich drei von den Russen zur Flucht, wobei sie wiederum ihr Heil über rumänischem Boden suchen. Nur der vierte ist entschlüpft und fliegt bombenschwanger nach Czernowitz, wird aber noch vor der Stadt von unserer Abwehrbatterie, einer eroberten russischen, verscheucht. Auf den tapferen Flieger, der die drei Ausreißer längs der russischen Pruthseite verfolgt, eröffnet eine der russischen Abwehrbatterien — es sind ihrer im ganzen sechs zu je zwei Kanonen in Mittelpivotlafette — ein zornendes Feuer, aus dem er jedoch unversehrt zu uns heimkehrt.

Nach Tisch startet der gleiche Hauptmann mit dem gleichen Unteroffizierspiloten zu einem dreistündigen Aufklärungsflug. Die Bomben hängen unter ihrem Boot wie Fallreife Birnen; zwei davon sind einem feindlichen Fesselballon zugedacht, der hastig niedergeht. Drei Abwehrbatterien spucken Gift und Galle. Ein fremdes Flugzeug, erst mißtrauisch gemustert, dann als Freund erkannt, passiert und landet; es sind die vom detachierten Flugzeug abgelösten Flieger, beides Offiziere; der Pilot schlank, schwarz und sehr ernst (er ist kriegsgetraut), der Beobachter blond, sonnig, das Monokel im erfrorenen Gesicht, ein Enkel Herwarth v. Bittenfelds. Sie kommen vom Dnjestr und haben gewichtige Arbeit hinter sich. Am Nordhang der Waldberge, die sich zwischen Pruth und Dnjestr buckeln, beschreibt der Dnjestr eine dreifache Schleife. Die beiden Außenschleifen sind nach Süden, die mittlere, in deren Hals die Ortschaft Uscie-Biskupie liegt, nach Norden geöffnet. Die mittlere und die östliche sind in russischem Besitz, um die westliche wird gekämpft. Das Fliegerpaar nun entdeckte in der Mittelschleife, südlich Uscie-Biskupie, vier schwere japanische Batterien, die für die Durchbruchsschlacht herangebracht, bisher aber bei Szuparka, nördlich des Dnjestr, vermutet wurden, und schoß die eigenen Batterien auf sie ein. Aus der Westschleife führt eine Flußbrücke nach Uscie-Biskupie, die einzige im ganzen Schleifengebiet. Die beiden Flieger beobachten, daß der Feind über sie Nachschub in die umkämpfte Westschleife bringt, und dirigieren die Artillerie auch auf die Brücke, die zerstört wird.

Von der Westschleife an folgt die österreichische Front dem Lauf des Dnjestr, um vor dem Brückenkopf Buczacz über die hintere Strypa im Bogen ostwärts auszuholen. Nördlich Buczacz, wo endlose Schneefelder nur durch die Melancholie einsamer Kreuze und Brandruinen unterbrochen werden, hielten die Honveds im Verein mit den Galiziern dem Ansturm der turkestanischen Schützen stand. Oberleutnant v. Steiner-Goelli mit einem Unteroffizierspiloten flog aufklärend nach Dzuryn und Czortkow und wird seitdem vermißt. Vergebens warten wir bisher, daß die russischen Flieger nach den sonst von ihnen geübten Gepflogenheiten des ritterlichen Lufturniers uns über die Vermißten Nachricht herunterwerfen. Der Gruß, den ich Steiner-Goelli von seinem Bruder, dem Hauptmann und Feldpiloten in Südtirol zu überbringen habe, kommt zu spät.

Während unser Hauptmann-Kommandant, der alles Volk um Haupteslänge überragt, auf dem Flugplatz drei wiederhergestellte Doppeldecker einfliegt, starte ich mit einem Offizierstellvertreter auf jenem österreichischen Avigtik-Zweidecker, der sich am Vormittag so ruhmvoll schlug. Der Apparat hatte einen österreichischen Daimler-Motor und ist „Kampfhahn" getauft. Seine Unterflächen markiert das Eiserne Kreuz. Der Pilotensitz ist vorn. In seiner Muschelverkleidung sind Steuerrad, Höhenmesser, Tourenzähler, Taschenuhr, Druckpumpe, elektrischer Anlasser, Gashebel, die beiden Hähne für Druckbenzin und Fallbenzin und am Benzintank unterm Sitz die Benzinuhr angebracht. Mein Sitz hat rechts ein Klapptischchen, links eine Kartentasche und Karabiner. Rechts außenbords ist eine Schiffsbussole einmontiert, rückwärts über mir ein Maschinengewehr, dessen Ladestreifen zu mir herniederbaumelt. Der Motor läuft an, um warm zu werden. Zwei Holzklötze hemmen die Anlaufräder. Die Schwanzfläche hält ein Soldat knieend und den Rock über den Kopf gezogen. Die beiden rotweißen Wimpel an den Längsstreben flattern im schneidenden Propellerwind. Nun flockt der Motor, der Apparat ist wieder feelenlos und tot. Dann dreht der Apparatchauffeur den Propeller durch, der Pilot betätigt den elektrischen Anlasser, die Lemmklötze werden weggestoßen, und im starken Taktgesang des Motors heben wir uns vom Boden ab. Ich schaue auf die Uhr: 2 Uhr 7 Minuten. Mit der ersten Spirale sinkt der Flugplatz unter uns, die Hangars werden flache Pappkartons, die Kameraden Kopf und plattgedrückter Rumpf. Die zweite Spirale breitet weit ausholend Czernowitz zu unseren Füßen mit seinen geschrägten Dächern, seinen Türmen, metallblanken Kirchenkuppeln, mit den Straßenzeilen, die sich schneiden und in Plätze münden, mit punktkhaften Menschlein und wanzenhaften Wagen. Die Stadt wirkt schön und musterhaft wie jede Stadt von oben, weil sie als Organismus erkennbar ist. Der Pruth umströmt sie nicht eben breit, aber schwarz mit treibenden Eisschollen. Die reparierte Bahnbrücke und die an Stelle der gesprengten neuen Straßenbrücke aus Holz gebaute Brücke sind über ihn gelegt. Auf der Straße nach Sadagora ziehen Ponyfuhrwerke mit Stroh und Munition und Wagenkolonnen des Roten Kreuzes. Zwei Krähenschwärme wirbeln unter uns wie schwarzes Schneegestöber. Wir sind jetzt 1800 Meter hoch und folgen dem Lauf des Pruth über Mahela und Bojan nach Nowosielica. Oesterreich und Rußland stoßen hier zusammen, Germanen, Slawen und Romanen — der Ort ist einer der Brennpunkte des Weltkrieges und ein Gleichnis seines tiefsten Sinnes: viele kleine Brücken führen über den Fluß, den Inseln und hakenförmige Teiche zerstückeln, in das waldige Hügelland Rumäniens. Handel, Schmuggel und Verrat tasten über diese Grenze. Erst dieser Tage wurde in einem Bauernhaus zu Rarancze-Slob. dzia ein Telephon entdeckt, das unterirdisch nach Nowosielica lief. Wir hüten uns, der rumänischen Grenze zu nahe zu kommen, wie die Russenflieger das unbeanstandet zu tun pflegen. Gerade erst ist der k. u. k. Fähnrich Berthold, der mit dem Unteroffizierspiloten Josef Streli knapp hinter der Grenze eine Notlandung hatte, im rumänischen Konzentrationslager interniert worden. Nowosielica unter uns ist der Standort des Generalleutnants Lorentiew, der während der Russenzeit Garnisonchef von Czernowitz war. Hier gab er, vom Oberkommandanten General Iwanow, dem französischen General Pau und dem englischen Admiral Phillimore begleitet, persönlich das Signal zur großen Durchbruchsschlacht. Seine unsteten Augen glitten über die paradierenden Truppen der Generalleutnants Lorentiew, Radkiew und Woczynski und des Kavalleriekommandanten Generalleutnants v. Keller. Unsere Grenzwacht aber stand bereit, sie zu empfangen. Ungestört zieht sich unter uns die Zickzacklinie ihrer Schützengräben vom Fluß zum Wald, in dem sie untertaucht. Mit freiem Auge erkenne ich die Gliederung der Brustwehren mit den Querwänden gegen Flankenfeuer, die Verbindungsgräben, die nach rückwärts führen und scheinbar unvermittelt, in Wirklichkeit wohl hinter einer schützenden Bodenwelle enden, die überdeckten Unterstände der Reserven und hinter einem Waldrand die vier Pusteln einer eingegrabenen Batterie. Die Drahtverhaue sind auf beiden Seiten nur durch den Feldstecher als Schattenstriche erkennbar. Die russische Stellungslinie windet sich in wenig hundert Schritten Abstand um Bojan. Auf der Straße nach Nowosielica verraten lichte Punkte eine Trainkolonne. Wir wenden uns aus der östlichen Richtung nach Norden; die Sonne dreht sich hinter uns. Nördlich Bojan breitet sich ein kleiner, brauner Teppich aus: es ist die Waldhöhe Dolzok, die die Pruthniederung um 120 Meter überhöht. Abhang und Einbuchtung des zweikuppeligen Hügels sind nur am Schattenton erratbar. Der Stadtkommandant der Landeshauptstadt kennzeichnete mir diesen Hügel als die Podgora von Czernowitz. Beim letzten Sturm der Russen ging ein kroatisches Bataillon von hier zum Angriff über, die Russen fluteten in den Wald zurück und umbrandeten die ungarischen Kompagnien darin. Ein kroatischer Unteroffizier mit 36 Mann schlug sich durch und stellte eine Verbindung mit den Honveds her, wobei er gegen vierhundert Russen als Gefangene mit sich fortführte. Mit Bajonett und Kolben machten sich die bedrängten Honveds Luft und zersprengten anderthalb feindliche Bataillone. Der Rest des Gegners wich zurück in die alte Stellung.

Der Kampf dauert an. Ich sehe das flache Aufblitzen einer russischen Feldkanonenbatterie am braunen Waldrand, feurige Nadelspitzen zücken vor, eine nach der anderen, automatisch. Das Orgeln unseres Motors übertönt das Gebrüll der Schlacht. Kein Knall warnt uns vor Geschossen, die gegen uns gerichtet sind. Wir steigen durch die unsichtbaren Regenbogen der Granaten. Tief unter uns ist dichtbebautes Land: Rarancze und Toporoutz sind große Orte mit regelmäßigen Straßenzügen, wie Städte. Sie zeigen abgedeckte Dächer und ausgebranntes Mauerwerk. Wir sind im Zentrum der Schlacht, unten spinnt sich das wirre Netz der Gräben, vielfach gebrochen und unregelmäßig gezackt, improvisiert; zur vorderen Schützenlinie rinnen zahlreiche Verbindungsgänge, die sich abernartig verzweigen. Wo die Verzweigungen in den Schützengraben münden, ist jedesmal dicker, schwarzer Tintenpunkt — der Abstiegskanal in den vier Meter tiefen Laufgang. Die ganze Ansicht erscheint wie eine von Feldmäusen durchwühlte Wiese oder, aus unserer Höhe, wie ein Brett mit Holzwurmgängen. Viele kleine Kreise — Granateneinschläge — sind vor, in und hinter die Schützengräben getupft. In einigem Abstand nach rückwärts zacken sorgsam ausgeführte Halsgräben mit förmlichen Scheinwerferforts, die Herden mit bedeckten Topfflöchern gleichen. Dazwischen strecken sich lange, schmale, kettenhaft gegliederte Rechtecke — Deckungen der Reserven — aus Balken, Wellblech, Erde und brachtumflochtenen Sandsäcken noch weiter rückwärts. Nicht parallel zur ersten Linie, sondern dem Gelände angepaßt ist die zweite Verteidigungsstellung, nahe hinter den umkämpften Dörfern eine dritte, der österreichisch-ungarischen Stellung gegenüber. Es ist ersichtlich, daß der Feind von seiner Hügelstellung herabgestiegen ist, um nun aus den hastig vorgetriebenen Gräben über das trennende Wiesenfeld vorzugehen. Das Salvenfeuer trommelt auf unsere vorderste Linie und ihre Drahtverhaue. Fortwährend bäumen sich zwei Kilometer unter uns die braunen Einschlagsäulen der Granaten, bilden platzende Schrapnells zierliche Zigarrenkringel, steigen die absynthgrünen Rauchpinien der Gasbomben in die Höhe. Vor Rarancze ist das ganze Feld mit seinen Gräben und Deckungen von zahllosen Trichtern zertrommelt, als seien Tausende von Ameisenlöwen hier am Werk. Südlich Toporoutz erscheint ein zweiter Bergrücken, dessen Wald wie ein räudiges Hundsfell zerzaust ist. Kein Mensch ist sichtbar, kein fremder Ton zu hören. Alles erscheint diminutiv und harmlos — gewaltsam muß die Reflexion sich sagen: diese millimeterlangen Blitze, diese kokketten Wölkchen, diese winzigen Trichter, das Brüllen der Geschütze sind Zeugen des Nationenkampfes von Hunderttausenden, von ihrem Stöhnen und Sterben, ihrem Sieg und Untergang. Auch nach uns züngelt der Tod aus hundert Feuerschlünden, wir aber wissen von nichts als der Kraft, die siegend über allem Leiden steht.

Also das Kanalnetz der Stellungen verläuft im Waldgebirge, das wir am Dnjestr zu überfliegen haben. Die braune Matte deckt allen Krieg zu. Nur einmal sehe ich beim russischen Grenzort Kalinkowcy ein kurzes Aufblitzen. Dort hat jüngst der Hauptmann-Beobachter, der bei 24 Sekundensturz in nur 1100 Metern über Kalinkowcy flog, drei neue Batterien festgestellt: zwei davon zu je vier Geschützen und eine schwere zu zwei. Sie soll, wie die meisten schweren Batterien dieser Front, japanischer Herkunft sein und japanische Bedienungsmannschaft haben.

Wir wenden nach Westen. Die Sonne steht schon niedrig am Horizont und blendet uns. Abkühlungswellen schaukeln unser Flugelboot wie ein Schiff auf rollender See. Czernowitz wächst uns entgegen, die Menschlein wachsen aus dem Nichts und ziehen uns mit Blicken und Geberden zu sich zurück in ihre Niederung. Wir gleiten über die Kreuze des alten Friedhofes, der an unseren Flugplatz stößt, und landen mit kurzem Auslauf gegen den Wind.

Dort, wo der Trommelwirbel des Todes auf das Sandfeld schlug, stehen das nordmährische Infanterieregiment No. 93, das Varasdiner Infanterieregiment No. 16, die Honvedregimenter No. 30 und 307. Der Tagesbericht des Feldmarschallleutnants v. Höfer hat sie genannt. Der vorspringende Waldrücken südlich von Toporoutz war ursprünglich in ihre Stellungslinie einbezogen; das mußte sein, wenn anders man ihn nicht dem Gegner überlassen wollte, war aber unvorteilhaft, weil er von beiden Seiten unter Flankenfeuer stand. Als alle Gräben zertrommelt waren, stürmte der Feind, drang in die k. k. Stellungen ein und wurde wieder hinausgeworfen. Um unnötige Verluste zu vermeiden, wurde jedoch der kurze, vorspringende Abschnitt, auf den die russische Artillerie eingeschossen war, nicht wieder besetzt. Bei einem dieser Stürme wurde der russische Oberst Graf Bakunin, der Bruder des bei der vorjährigen Invasion in Sucgawa gefallenen Grafen, tödlich verletzt. Sein Oberstleutnant unternahm vier Stürme, um ihn zu retten und jagte seine Leute mit dem Revolver in der Faust in das Schnellfeuer der Ungarn. Hunderte fielen um eines Sterbenden willen. Einer der Offiziere erzählte es mir, während wir im Auto zur Stadt zurückkehrten, wo wir Gäste des liebenswürdigen Stadtkommandanten sind. In dieser Nacht ist dem Trommelfeuer dann im Morgengrauen der Generalsturm gefolgt. Die Schützengräben der Mähren und Kroaten waren darauf vorbereitet. Sie waren drei bis vier Meter tief in die Erde eingegraben und oben mit Sandsäcken und hartgefrorenem Lehm überdeckt. Abends führen die Feldküchen so weit als möglich vor, von wo das Essen in Kochkisten bis in die vorderste Linie gebracht wurde. Wasserfässer wurden herangerollt, damit die Leute sich reinigen konnten. Tagsüber hatten sie Brot, selbstgemachte Wurst, Kaffee, Tabak. Sie blieben ohne Ablösung dort draußen, — es sei ihnen lieber, versicherten sie mir übereinstimmend, die Sache auf einmal abzumachen. Essend, rauchend, schlafend, schwatzend hockten die Braven in ihren Erdlöchern, das Krachen der Granaten über ihnen stört sie nicht. Sie sind Fatalisten geworden ohne Furcht und ohne Trauer. Oben stehen wenige Feldwachen an die Brustwehr gedrückt und starren durch den Schlitz des Schutzschildes in die brüllende Nacht, die wechselnd aufflammt und in schwarzem Rauch erstickt. Das Silberband eingebauter Scheinwerfer und die Lichtkegel der Leuchtraketen geistern im Gewirr der Drahtverhaue, deren ausgerissene Pfähle um sich greifenden Armen gleichen. Ein Knall verschluckt den anderen, ein Zischlaut überpfeift den letzten. Krachende Flammen tanzen, schwarze Riesen heben sich und schlagen auf die Drähte, Deckungen und Menschen nieder.

Der junge Morgen lüftet mit blassem Arm das Bahrtuch der Nacht. Nun verläßt der Feind die Gräben und rückt heran. Vorweg einige Leute mit Drahtschneidern auf dem Gewehr, die gegen die elektrische Starkstromleitung der Stacheldrahtverhaue isoliert sind. Einige wenige haben Sandsäcke mit sich, hinter denen sie sich im Vorgehen decken. Die übrigen kommen in dichten Massen, wie die Wellen in der Meeresbrandung. Der Höllenlärm des Trommelfeuers ist einer jähen Stille gewichen, die so stark wirkt, daß sie den übernächtigten Wachen in den Ohren braust. Diese Stille wäre Alarm genug, auch wenn kein Posten mehr am Leben wäre, um die Wartenden zu warnen. Jeder sucht seinen Platz an der Brustwehr, soweit das Trommelfeuer sie noch belassen hat. Die Mannschaften sehen die Russen schon mit freiem Auge, doch keiner schießt, ob auch die Aufregung und Ungeduld ihnen in ihren Fingerspitzen juckt. Flankierend aber peitschen die Schrapnelle unserer Artillerie in die Sturmkolonnen, die sich lichten. Jetzt sind die vordersten auf dreihundert Schritt herangekommen, jetzt knirschen die Scheren schon in dem Draht. Feuer! Eine Flamme flicht verhundertfacht aus allen Gewehren, ein Knall zerreißt die Schwüle der Erwartung. Kindergesichter heben sich im Sterben, Väteraugen brechen. Zuckende Leiber wälzen sich im Blut. Die erste Reihe ist erledigt. Geladen und gezielt. Kein Nerv vibriert. Jeder ist wie im Starrkrampf angespannt. Das Schimpfen und Drohen treibt die Russen der hinteren Reihen, die sich erschreckt niedergeworfen haben, vorwärts. Sie stürmen hurraschreiend in die Drähte, winden sich zu Hunderten in dem Starkstrom, brüllen vor Schmerz, finden Lücken, die das Trommelfeuer riß, stürzen hinter dem Drahtverhaue in den verdeckten Graben, spießen sich auf seinen Pfählen, füllen die Verhaue und Gräben. Ein Wall blutender Leiber. Ein purpurn gemusterter Teppich von Toten und Verwundeten breitet sich vor den achten, zehnten und zwölften Sturmkolonnen aus. Die anderen folgen, weiß Gott, sie folgen dieser Einladung des Todes. Welcher Dämon treibt sie! Geschäftig, fühllos tacken die Maschinengewehre, vom Haß beseelt, der ihr heißgewordenes Rohr umspannt, knattern die Gewehre. Eine Mine fliegt im elektrischen Kontakt auf und Handgranaten zerreißen die ersten Russen, die durch die Lücken in die Umwallung dringen, Bajonett und Kolben sprechen die letzten Worte. Das Sperrfeuer der russischen Artillerie hinter unserer ersten Linie vermag die herbeigeeilten Reserven nicht zurückhalten. Was vom Feind lebendig in unseren Schützengraben kam, hebt zum Zeichen der Ergebung beide Hände.

ANGREIFENDE KOSAKEN

GENERAL v. PFLANZER-BALTIN

Das war das Ende der großen Durchbruchsschlacht bei Toporoutz und Rarancze, die zwanzigtausend Menschen tötete. Mit achtzigtausend Mann Verlust zog sich der Feind auf seine alte Stellung zurück.

Am nächsten Morgen sind wir wieder auf dem Flugplatz. Die zurückkehrenden Flieger melden, daß Verwundetenzüge in endloser Folge ins bessarabische Hinterland abgehen und umgekehrt von dort Verstärkungen im Anrollen sind. Aber Pflanzer-Baltin gönnte dem Gegner keine Ruhe, sich zu erholen. Einer unserer Brandenburg-Doppeldecker kreist über den schweren russischen Batterien bei Bojan, um die Mörser darauf einzuschießen. Ich begegne den Exzellenzen Pflanzer-Baltin und Korda auf dem Weg zur Front. In ihren Mienen malt sich das Glücksgefühl des Siegers.

Der Angriffsbefehl des Generals Iwanow.

Czernowitz, 24. Jan.

Die Schlacht bei Toporoutz ist seit drei Tagen abgeflaut, jedoch noch nicht beendet. Freitag und Sonntag nahm der Feind seine starke Angriffstätigkeit wieder auf, indem er gleichzeitig frische Verstärkungen heranzog. Die feindlichen Verluste während der jüngsten Kämpfe sind bei weitem größer als bisher angenommen wurde. Verläßlichen Angaben zufolge ist die Jekaterinoslawer Division ganz vernichtet; sie hatte die Aufgabe gehabt, längs des Toporoutzer Waldrandes unsere Flanke zu umgehen und geriet hierbei einerseits in die Reichzone unserer schweren Geschütze, andererseits in vernichtendes Infanteriefeuer der Honveds, die schließlich mit blanker Waffe die Feindesreihen dezimierten. Unter den Gefangenen von dieser Division befinden sich auch Turkmenen; sie erzählen, daß sie als die ersten überall zum Sturm angetrieben wurden. Ein in unsere Hände gefallener Armeebefehl Iwanows besagt: „Unser erhabener Herrscher Zar Nikolaus befiehlt, daß wir am Jordanfest, 19. Januar (n. St.), Czernowitz erobern sollen. Wir müssen den Befehl ausführen. Jedem Soldaten, dem es gelingt, dieses Ziel zu erreichen, ist es gestattet, in Czernowitz zwei Tage lang zu plündern. Ueberdies erhält jeder Soldat der ersten in Czernowitz einmarschierenden Abteilung fünfzig Rubel als Geschenk." —

Nach übereinstimmenden Aussagen der Gefangenen, die auch sonst bestätigt werden, ging die Initiative zur Offensive an der bessarabischen Front vom Zaren aus. Um den Erfolg zu sichern, wurden die Reste der russischen Karpathenarmee sowie die übrigen besten Streitkräfte konzentriert und durch fast durchwegs junge, frisch ausgehobene Mannschaften ergänzt. Die Reise des Zaren an die bessarabische Front wird bestätigt. Der Zar soll am Sonnabend, den 22. Januar, zwischen Ismail und Reni eingetroffen sein. Nach großen militärischen Vorbereitungen und Sicherheitsmaßnahmen in Kischinew dürfte der Zar dort weilen. Nach einer Meldung reisten zwei Mitglieder der russischen Botschaft aus Bucharest nach Kischinew. In den letzten Tagen fanden mehrere Fliegerkämpfe um Czernowitz und über der Schlachtfront statt. Hierbei wurde ein russischer Fesselballon durch unsere Fliegerbomben vernichtet.

„Des Krieges müde."

Der englische sozialistische Abgeordnete Ph. Snowden hat, wie der „Labour Leader" mitteilt, aus Anlaß seiner Anfrage an Asquith wegen des Friedens aus Frankreich verschiedene Briefe erhalten. Einer von ihnen lautet:

Paris, 9. Dezember 1915.

Geehrter Herr! Lassen Sie uns sagen, was das französische Volk denkt. Wir alle wünschen unverzüglich den Frieden. Die französischen Soldaten sind des Krieges müde, und es fallen ihrer immer mehr. Wir danken Ihnen für Ihre trefflichen Worte an Herrn Asquith. Ja, wir wollen Frieden, und das bald. Wir wären unglücklich, wenn das so lange weitergeht. Deutschland hat den Krieg gebracht. Deutschland will aufhören. Wir müssen aufhören, nicht zum Wohle Deutschlands, aber zu unserem. Wenn die französischen Soldaten alle getötet sein werden, werden die Engländer gezwungen sein, alle Soldaten zu werden. Darum ist es besser, mit dem Kriege aufzuhören, für sie und für uns, für Rußland und für all die anderen, die jetzt ebensoviel leiden.

Glauben Sie uns, die Franzosen werden Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie auf diesem Wege fortfahren.

In Ergebenheit

(Es folgen die Unterschriften mehrerer französischer Soldaten.)

Eine vernünftige englische Stimme über die Rede des deutschen Reichskanzlers. Der „Evening Standard" rät, die letzte Reichskanzlerrede zu lesen, das sei besser als das Lesen der englischen Besprechungen darüber. Sie mache den Eindruck einer, vom deutschen Standpunkt aus, verständigen Rede. Deutschland wünsche Frieden, aber nicht ohne Anerkennung seines Sieges. Kein vernünftiger Mensch in England dürfe anderes erwarten. „Aber leider haben wir sehr viele unvernünftige Menschen, und gerade diese finden ihren Weg in die Presse. Unsere größte Verblendung war der Glaube, daß die deutsche Sozialdemokratie sich dem militärischen Klüngel widersetzen würde. Wann wird man in England begreifen, daß der militärische Klüngel Deutschlands aus 70 Millionen Menschen besteht? Es ist hohe Zeit, daß kindliche Torheiten aufhören."

— Das Haarkleid der Seeelefanten unterstützt sie bei der Fortgewegung.

— Der bekannte indische Dichter und Träger des Nobel-Literatur-Preises, Rabindranath Tagore, ist nach einem dem „San Francisco Chronicle" aus Indien zugegangenen Bericht in Kalkutta von den britischen Behörden interniert und seine beabsichtigte Reise zur Weltausstellung von San Francisco vereitelt worden. Tagore soll in einer öffentlichen Versammlung die jetzige Behandlung der Hindubevölkerung durch die Engländer heftig kritisiert haben.